



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Fußwandern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Daß ein stehendes Heer kein Hinderniß der Freiheit eines Volkes ist, beweist England. Das Heer muß freilich durch das Gesetz in den Staatsorganismus eingefügt werden und nicht ein Körper sein, der nur von einem Theil der Regierungsgewalt, von dem Herrscher allein und seiner Gnade abhängt.

Ein großer Verlust für Nordamerika ist der Tod Lincolns, der Tod des Mannes, der den Krieg geleitet, der jeden Pulsschlag desselben empfunden hat, und der vollständig alle treibenden Kräfte beurtheilen konnte. Lincoln war im Stande menschlich zu entscheiden, sein Nachfolger muß mehr oder minder Principien zur Grundlage seiner Handlungen machen, und diese sind strenge Leiter und werden eine Versöhnung nicht leicht machen.

Das Fußwandern. *)

Vor zwanzig bis dreißig Jahren war es kaum nöthig, Erholungsreisenden das Fußwandern zu empfehlen, wer nicht über reichliche Mittel gebot, oder durch die Begleitung von Frauen und Kindern zu fahren genöthigt ward, war von selbst auf seine Beine angewiesen. Das hat sich in unsern Zeiten der Eisenbahnen, wo kaum noch ein Handwerksbursche wandert, gar sehr geändert, aber je rascher man ein Land durchfliegt, desto weniger sieht man, was hinter den Bahnhöfen liegt. Wie allmählig läßt uns Göthes italienische Reise in den Süden hinabsteigen; von Karlsbad durch Bayern über den Brenner gelangen wir in sanften Uebergängen in das Land, wo die Citronen blühen. Heute wacht der Reisende, der Abends in einen Courierzug steigt, am Morgen unter einem andern Himmelsstriche auf, Luft, Land und Menschen haben sich über Nacht gewandelt, aber er merkt es kaum, denn die großen Hôtels, in denen er absteigt, bleiben überall gleich, er mag noch so oft von Berlin nach Wien, von Köln nach Basel fahren, was zwischen diesen Endpunkten liegt, weiß er nicht.

Früher war es anders. Wer im Wagen reiste, war zwar immer durch Kutscher und Gespann an Geseze und Bedingungen gebunden, die außerhalb seines Willens lagen, aber er kam doch in mannigfache Berührung mit Land

*) Aus dem demnächst in der Besserschen Buchhandlung (W. Herz) erscheinenden „Handbüchlein für Fußwanderer.“

und Leuten. Auf den Stationen, wo umgespannt und gerastet ward, traf man den Verkehr der Umgebung, da gab es redselige Wirthe und Wirthinnen, Kutscher, Postillone und Schirrmeister. Während der Postwagen sich langsam den Berg hinaufschleppte, ging man plaudernd mit dem Schwager voran, ließ sich das Land weisen und schaute auf der Höhe ringsum; eine Cigarre oder ein Glas Punsch löste die Zunge des Schirrmeisters, der aus der Fülle seiner Erfahrungen und Lokalkenntnisse mittheilte. Vor allem aber war man gesprächiger gegen die Reisegefährten; weil das Reisen verhältnißmäßig seltener war, gaben die meisten Leute sich unbefangen seinem Reize hin, da man länger mit-sammen bleiben mußte, ja vielfach auf einander angewiesen war, nahm man sich die Mühe die Genossen kennen zu lernen, mit denen man einmal zusammen-geweht war, und so wurden oft aus zufälligen Begegnungen wirkliche Bekanntschaften, wie dies noch jetzt auf längern überseeischen Reisen geschieht.

Wie anders heute! Der Zug braust durch eine historisch berühmte Gegend, über ein Schlachtfeld, vorbei an ruinengekrönten Bergen, an Städten, deren alte Thürme von vergangener Herrlichkeit erzählen könnten, aber der Schaffner, den man nach Diesem und Jenem fragen möchte, hat kaum Zeit, die Fahrkarte abzunehmen, ist auch vielleicht dreißig Meilen weit weg zu Haus.

Die Reisenden sitzen meist stumm nebeneinander, lesen, rauchen, oder schlafen; wenn sich jemand überhaupt mit seinen Gefährten beschäftigt, die ja vielleicht schon auf der nächsten Station aussteigen, so studirt er die Physiognomie und sucht höchstens herauszubekommen, ob seine phrenologischen Schlüsse richtig waren; redet ein anderer ihn an, so antwortet er vorsichtig, weil heutzutage nicht mehr Kleider Leute machen und der feinste Herr sich zum Taschendiebe entpuppen könnte.

Man darf daher mit Sicherheit sagen, so gewiß die Eisenbahn für den der richtige Weg ist, der zu einem bestimmten Zweck möglichst rasch nach einem bestimmten Ort gelangen will, so wenig entspricht sie der Idee des eigentlichen Reisens, d. h. des Umherschweifens, zum Land und Leute kennen zu lernen. Dies ist nur auf Fußwanderungen möglich. Nur der Fußreisende ist wahrhaft ungebunden, er biegt nach Gefallen rechts und links ab, ersteigt jenen Berg, von dem er eine lohnende Aussicht erwartet, durchzieht jenes Thal, dessen Schatten ihm traulich zuwinkt, verweilt überall, wo sein Interesse gefesselt wird, und schlägt sein Nachtquartier auf, wo es ihm gefällt, mit einem Wort, er allein ist der wahre Freiherr unter den Reisenden; wem das Gefühl der Unabhängigkeit nicht auf einer Fußreise kommt, der wird es nie kennen lernen. Die Einfachheit seiner Ausrüstung, die ihn nicht von vornherein als ausbeutungsfähig erscheinen läßt, erleichtert ihm den ungezwungenen Verkehr mit dem Volke. Nicht in den großen Städten, die sich immer ähnlicher werden, nicht an einzelnen berühmten Punkten schöner Gegenden, wo sich fast immer Kellner und

Table d'hotes eingerichtet haben, lernt man den eigenthümlichen Pulsschlag eines Landes und Stammes kennen, sondern in den Städtchen und Dörfern, welche selbst der gewöhnlich im Wagen Reisende bei Seite läßt oder einfach durchschneidet. Jede Fußreise ist eine Entdeckungsreise, nur der Wanderer hat Muße und Gelegenheit, alle die Seiten des menschlichen Lebens, welche einen Volkscharakter bilden, kennen zu lernen. Er studirt in den Städten ihre Bauart und die Architektur der Häuser, vergleicht auf dem Lande die verschiedenartige wirtschaftlichen Zustände, er beobachtet die Gegensätze des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens, in Sitte und Gewohnheit tritt ihm Glaube und Aberglauben entgegen, und erst aus der lebendigen Anschauung aller dieser Culturmomente erbaut sich die wahre Wissenschaft vom Volke, wie sie kein Professor und kein Buch lehren kann.

Nichts ist so geeignet die Gabe der Beobachtung zu entwickeln als das Fußwandern. Bei dem reichen Wechselspiel der Stimmungen, den es mit sich bringt, wird das Auge für das Leben der Natur geschärft, Farben und Formen, Licht und Schatten gehen tiefer in uns ein; der Morgen mit seinem frischen Jubel, die Poesie des in der Sonne brütenden Mittags, die tiefere Farbe und freiere Luft des Nachmittags, die Kühle des dämmernden Abends, der mit dem Anblick der Lichter endet, die dem müden Wandrer aus dem Nachtquartier winken, alles das wird anders von uns genossen. Aber auch den Charakter bildet das Fußreisen, sein Hauptwerth liegt darin, daß der Mensch auf sich selbst angewiesen ist und seine Kraft erproben lernt. In der Novelle „der Hagestolz“ von Stifter fordert ein Onkel, daß sein Nefte und Erbe, der nach zurückgelegten Schuljahren das Haus seiner Pflegemutter verlassen und ein kleines Amt übernehmen soll, sich ihm vorstelle, und zwar verlangt er, daß derselbe die Reise zu ihm zu Fuß machen solle. Er will damit den Jüngling Zeit geben, Rück- und Vorschau zu halten, damit er seine Gefühle allein in sich und durch sich zum Abschluß bringe, er betrachtet diesem Ausflug als pädagogisches Mittel. Als solches können Fußreisen überhaupt mit Recht gelten. Wer vor oder hinter einem ereignisreichen Abschnitt seines Lebens steht, wer einen tief in sein Geschick eingreifenden Plan zu erwägen hat, wer einen großen Schmerz überwinden muß, der wird nicht besser mit sich ins Klare kommen, als wenn er den Wanderstab ergreift.

Und wie das Wandern den Geist erfrischt und bildet, so kräftigt es den Körper. Die anhaltende Bewegung arbeitet Blut und Säfte durch, die freie Luft stärkt Sehnen und Nerven, und mit Elasticität des ganzen Organismus erwirbt man ein Capital, welches noch in späten Tagen Früchte bringt.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von C. E. Albert in Leipzig.